



# Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Er erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für  $\frac{1}{2}$  S. 32 M. statt 36 M., für  $\frac{1}{4}$  S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf.,  $\frac{1}{4}$  S. 13.50 M.,  $\frac{1}{2}$  S. 26 M.,  $\frac{1}{3}$  S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 39.

Leipzig, Donnerstag den 17. Februar 1916.

83. Jahrgang.

## Redaktioneller Teil.

### Kleine Bücher und mikroskopische Drucke.

Vortrag, gehalten im Berliner Bibliophilen-Abend am 7. Februar 1916 von R. L. Prager.

Das Sammeln ist nicht nur den Menschen eigentümlich, auch Tiere sammeln. Bei diesen beruht dies aber wohl wesentlich auf einem Instinkt und gilt teils der Sorge für Nahrung, teils der Freude an gewissen Dingen. So sammelt der Hamster Vorräte in der günstigen Jahreszeit, um für die weniger günstige gesichert zu sein; Raben und Elstern sammeln glänzende Gegenstände, wahrscheinlich deswegen, weil sie Gefallen daran finden, was dann der Mensch, sobald es sich um wertvollere Dinge handelt, mit dem Worte: Stehlen bezeichnet. So findet sich schon im Tierreich ein Zusammenhang von Sammeln und Stehlen, was darauf hinzudeuten scheint, daß der mißleitete Sammeltrieb nicht vor dem Eigentum anderer Halt macht. Was das Sammeln der Tiere und Menschen unterscheidet, ist wesentlich der Zweckgedanke, der bei dem Menschen im allgemeinen vorhanden ist; er sammelt unter Verfolgung eines bestimmten Zweckes, während das Tier nur einem Instinkt folgt. Allerdings versagt dieser Gedanke auch zuweilen beim Menschen. Gegenstände des Sammelns gibt es unzählige; man kann vielleicht sagen, daß es keinen Gegenstand gibt, der nicht zum Sammeln anregen könnte. Das Übermaß des Sammelns, d. h. die Sucht, gewisse Dinge zu besitzen, nennt man Sammelwut, welcher Ausdruck schon einschließt, daß das Sammeln zur Leidenschaft geworden ist und daß diese Leidenschaft über das berechnete Maß hinausgeht. Dieses Überschreiten des Maßes hat auch zu Vergehen, ja häufig zu Verbrechen geführt; der Sammler wird nicht nur zum Dieb, er wird auch zum Mörder. Dr. Bogeng hat in seinem neuesten, den Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen gewidmeten Sammelwerk: Streifzüge eines Bücherfreundes in dem Abschnitt: »Buch und Verbrechen« davon berichtet.

Es ist zu verstehen, daß sich der Sammeltrieb auch reinen Kuriositäten zugewendet hat, wobei nicht zu übersehen ist, daß diesen Dingen häufig auch ein kulturhistorisches Interesse innewohnt, und daß viele Sammler es verstanden haben, aus diesen Kuriositäten für die Geschichte der Menschheit, namentlich für ihre Psyche, wertvolle Anregungen zu schöpfen. Heute soll uns eine Gattung dieser Kuriositäten, »Kleine Bücher und mikroskopische Drucke« beschäftigen, die auch »Bücherzwerg« genannt werden. Der Beweggrund, diese Art zu sammeln, ist verschiedenartig; den einen reizt die technische Schwierigkeit, die bei der Herstellung eines kleinen Buches zu überwinden ist, den andern die Seltenheit des Vorkommens.

Der Ausdruck »mikroskopischer Druck« weist auf die Technik der Herstellung hin, einmal des Satzes, das andere Mal auf die des Druckes, die beide infolge der Kleinheit dem menschlichen Sehorgan Schwierigkeiten darbieten. So ist es zu verstehen, daß ursprünglich die Überwindung dieser Schwierigkeiten Aufsehen erregte, daß der Versuch wiederholt wurde, daß sich eine Anzahl derartiger Bücher zusammensand, und daß sie ein Gegenstand des Sammelns wurden. Bei der schon erwähnten und auf der Hand liegenden Schwierigkeit der Herstellung und des dadurch bedingten hohen Preises konnte es sich immer nur um wenige Gegenstände handeln, die in einer solchen Technik herge-

stellt wurden; ebenso mußte die Auflage stets eine begrenzte sein; daraus folgen das Vorhandensein nur weniger Objekte, ihr seltenes Vorkommen am Markte, endlich die Wünsche der Sammler, diese seltenen Gegenstände ihr eigen zu nennen.

Die Veranlassung zu diesem Vortrage hat mir ein Rechtsstreit geboten, der zwischen zwei Antiquaren darüber entstanden ist, ob ein bestimmtes Buch als ein »kleines Buch« zu bezeichnen sei. Obwohl der Wert des Gegenstandes kaum die aufgewandten Kosten für einen Prozeß lohnte, wären sie doch immerhin nicht nutzlos verwendet gewesen, wenn durch die Verhandlungen festgestellt worden wäre, was man als ein kleines Buch bezeichnen kann und was nicht, namentlich ob die Zugehörigkeit zu der Gruppe kleiner Bücher nach dem Format oder nach der Größe der Typen zu bestimmen ist. Leider war das Ergebnis des Prozesses mehr oder weniger ein non liquet, da die Gutachter selbst über den Begriff nicht einig waren. Es sind als Gutachter ein bekannter Bibliophile, einer unserer tüchtigsten Seltenheitsantiquare und der Vortragende tätig gewesen. Ich werde mir erlauben, die Ansichten der Gutachter kurz darzulegen.

Der Titel des Buches sei vorausgeschickt. Es handelt sich um: CL Psalmen Davids durch Ambrosium Lobwasser. Amst. Jod. Jansson 1649. Satzspiegel: 60/35 mm, das »n« hat die ungefähre Größe von 0,7 mm.

Das Gutachten des Antiquars geht dahin, daß heute nicht mehr die Größe der gedruckten Buchstaben maßgebend sei, sondern das Format. Gründe dafür gibt er nicht an. Er sieht aber das in Frage kommende Buch seines Formats wegen nach den heutigen Begriffen nicht mehr als einen mikroskopischen Druck an. Er erklärt also ausdrücklich, daß er das in Frage kommende Buch deswegen nicht als ein mikroskopisches ansehen könne, weil es ein zu großes Format habe. Ohne vorläufig gegen dieses Gutachten Stellung nehmen zu wollen, möchte ich nur darauf hinweisen, daß der Begutachter in einem seiner eigenen Kataloge eine Anzahl mikroskopischer Drucke, Bücher kleinsten Formats verzeichnet. Unter Nr. 502 führt er auf Boethius, mit 67/41 mm, und 514: Petrarca, mit 59/43 mm, während das in Frage kommende Buch 60/35 mm Satzspiegel hat, also etwas kleiner im Format als Nr. 502 und eine Kleinigkeit größer als Nr. 514 ist. Wenn also auch die Ansicht, daß heutzutage nur das Format maßgebend sei, richtig sein sollte, würde noch immer das Format der Psalmen von Lobwasser sich in dem Rahmen halten, den der Begutachter für ein mikroskopisches Buch in Anspruch nimmt. Daß der Ausdruck »mikroskopischer Druck« zu Büchern, die so bezeichnet sind, recht häufig nicht paßt, mag zugegeben werden. Der Ausdruck paßt überall da nicht, wo der Druck an sich kein mikroskopischer Druck ist, wie dies z. B. bei dem Betbüchlein von Bonneberger der Fall ist, das ja eine recht große Type aufweist, die ganz gut in einem Oktavbande angewendet werden könnte.

Ich komme nunmehr zu dem Gutachten des Bibliophilen. Er untersucht die Frage vom vergleichenden typographisch-technischen Standpunkte und kommt zu dem Ergebnis, daß das in Frage kommende Buch nicht als mikroskopischer Druck zu bezeichnen sei. Er führt aus: »Weder die Kleinheit der Letter noch die Druckausführung, insbesondere die Satzordnung zeigen eine von vielen andern damaligen Drucken abweichende, ganz außerordentlich-